Menschen wie wir ...

„Es betrifft die Aktion ‚Die Erinnerung darf nicht verlorengehen!‘: An dieser Aktion möchte ich mich beteiligen, um damit die Verbundenheit, mit unserem im Kriege gefallenen Angehörigen und Kameraden zu unterstreichen.“

Erich Hauptmann

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

INHALT

Zum Buch „Menschen wie wir ...“		*3*
Kapitel I:	*Ehefrauen*	*5*
Kapitel II:	*Verlobte und Freundinnen*	*30*
Kapitel III:	*Schwestern und Cousinen*	*37*
Kapitel IV:	*Brüder*	*89*
Kapitel V:	*Schwägerinnen und Schwäger*	*130*
Kapitel VI:	*Freunde, Bekannte und Kameraden*	*136*
Kapitel VII:	*Töchter, Schwiegertöchter und Enkelinnen*	*143*
Kapitel VIII:	*Söhne*	*174*
Kapitel IX:	*Nichten und Neffen*	*194*
Kapitel X:	*Familienschicksale*	*205*
Nachwort		*234*
Abkürzungsverzeichnis		*236*
Namenverzeichnis		*237*
Kerzenaktion „Leben – Hoffnung – Frieden“		*238*
Zur „Aktion Erinnerung“		*239*
Bisher in unserer Buchreihe erschienen		*240*

IMPRESSUM

„Menschen wie wir ...“

Herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel

Verantwortlich: Burkhard Nipper, Generalsekretär
Redaktion: Dr. Martin Dodenhoeft
Gestaltung: {clan.drei}, büro für visuelle kommunikation, kassel

Druck: Graphischer Großbetrieb Pössneck
2. Auflage, 2001-100

ZUM BUCH „MENSCHEN WIE WIR ...“

Täglich gehen in der Abteilung Gräbernachweis und Angehörigenbetreuung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Anfragen nach dem Schicksal geliebter Menschen ein - nach Ehemännern, Verlobten, Brüdern, Vätern oder Großvätern, nach Freunden oder Kriegskameraden. So entstand im Herbst 1999 bei uns im Volksbund die Idee, die Erinnerungen der Angehörigen an ihre Gefallenen und Vermissten in einer umfassenden Dokumentation festzuhalten.
Es gehört zum schwersten und bedrückendsten Teil unserer Arbeit, nicht immer Auskunft geben zu können, wie ein Angehöriger starb, ob er ein würdiges Grab erhielt oder ob wenigstens Aussicht besteht, ihn zu finden und auf einer Kriegsgräberstätte zu bestatten. So möchten wir wenigstens das festhalten, was die Angehörigen und Freunde selbst über die Opfer des Krieges wissen und schreiben können. Wir wollen ihnen zeigen, dass sie in ihrem Gedenken nicht allein sind. Daraus entstand die „Aktion Erinnerung“.

Wird das Wissen über den Krieg und seine Folgen mit dem Tod der letzten Zeitzeugen aus der Kriegsgeneration verloren gehen? Wie sollen die jüngeren Menschen lernen, was Krieg wirklich bedeutet, wenn es ihnen niemand mehr erzählen kann? Wissen wir denn, was Krieg ist, wenn er in unseren Medien wie ein Computerspiel erscheint? Es ist an der Zeit, die Erinnerungen und Erfahrungen der Kriegsgeneration für die Nachwelt festzuhalten.
Die Geschichtsforschung kennt den Begriff der „oral history“, der von Zeitzeugen erzählten Geschichte. Anders als die „große Geschichte“ der Menschheit mit ihren weltweiten, europäischen oder nationalen Bezugspunkten leistet „oral history“ einen Beitrag für eine „Geschichte von unten“. Viele Menschen haben ihre eigene Geschichte bereits für sich und ihre Familien dokumentiert. Form und Reichweite dieser Zeitzeugnisse sind sehr unterschiedlich. Manche haben sie in Buchform niedergelegt, andere in Tagebüchern, in Fotobänden oder Filmen. Manches lebt über Erzählungen in der Erinnerung der Nachkommen weiter. Aber auch diese Erinnerung verblasst, und sie verliert sich eines Tages ganz.

Die „Aktion Erinnerung“ soll in diesem Rahmen einen wichtigen Beitrag dazu leisten, die Opfer des Krieges und ebenso die Gedanken und Gefühle ihrer Angehörigen und Freunde nicht zu vergessen oder zu verdrängen. Wir wünschen uns, dass die „Aktion Erinnerung“ mit ihren Lebensgeschichten und Gedanken an den Schulen für den Geschichtsunterricht und die Friedenserziehung Verwendung findet, in Verbindung und als Ergänzung zu anderen Lernmitteln über die Zeit des Zweiten Weltkrieges.
Zugleich verfolgt die „Aktion Erinnerung“, deren Beiträge wir in diesem Buch erstmals vorstellen, ein anderes Ziel. Es war nicht ausschlaggebend für das Projekt. Aber wir akzeptieren es, und ich spreche es deshalb an.

In vielen der Beiträge, die uns erreichen, und in einer Fülle von Briefen spüren wir, wie die in Deutschland gängige kollektive Missachtung und Verleumdung der Kriegsteilnehmer als „Verbrecher, Mörder oder Handlanger des NS-Terrors“ die damals ganz Jungen und heute alt gewordenen letzten Überlebenden der Kriegsgeneration und die Angehörigen der Millionen Opfer von Krieg und Gewalt aufs Tiefste verletzt. Sie leiden darunter, ohne sich wehren zu können, und auch darunter, dass ihr eigenes, oft namenloses Leid, ihr eigener Verlust, aber auch ihre eigene Leistung - während und nach dem Krieg - verdrängt und vergessen werden.

Die „Aktion Erinnerung“ bietet zu diesem Thema keine letzten Antworten, und sie beansprucht natürlich nicht, Geschichte darzustellen oder sie gar neu und anders zu entwerfen.

Sie ergreift allerdings Partei dadurch, dass sie als Beitrag zur „oral history“ Stimmen, Gedanken, Erinnerungen und Spuren der Kriegsgeneration festhält, sie aufbewahrt und einbringt in die großen geschichtlichen Zusammenhänge. Sie gehört zur Erbschaft unserer Zeit. Die „Aktion Erinnerung“ überliefert und erhält sie deshalb kommenden forschenden und fragenden Generationen.
Seien wir uns unserer Sache nicht allzu sicher. Die durch große Kriege und Menschheitskatastrophen geprägte Geschichte des 20. Jahrhunderts ist weder zu Ende - noch zu Ende geschrieben. Und wir sind weder besser noch klüger als die Menschen, von denen dieses Buch berichtet. Also lassen Sie uns ihnen aufmerksam zuhören und aus ihrem Leben lernen. Sie waren Menschen wie wir ...

Karl-Wilhelm Lange
Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

KAPITEL I:

Ehefrauen

Baum, Anna über	*Baum, Friedrich*	*7*
Dr. Becker, Charlotte über	*Kleinheinz, Walter*	*10*
Bohland, Lina über	*Gasser, Alois*	*14*
Böhme, Gerlinde über	*Franke, Günther Otto*	*15*
Broscheit, Luise über	*Vöhringer, Wilhelm*	*17*
Georgii, Agnes-Marie über	*Georgii, Wolf Max Theodor*	*18*
Leich, Charlotte über	*Stautz, Reinhold*	*23*
Nikolay, Ruth über	*Nikolay, Walter*	*24*
Nölte, Sophie über	*Gatzemann, Hans*	*29*

„Damit der Friede erhalten bleibe und zur Erinnerung an Krieg und Gewalt, damit diese Erinnerung niemals verlorengeht, gebe ich Ihnen einen kleinen Teil meiner Erinnerungen an meinen geliebten Mann Walter Kleinheinz preis. Es fällt mir nicht leicht, ich denke jedoch, dass ich in seinem Sinne handele. Ausser mir lebt niemand mehr, der Walter kannte. Ich bin 77 Jahre alt, fast blind und habe nicht mehr viel Zeit, die Erinnerung zu pflegen. Deshalb überlasse ich Ihren Händen Walters Wehrpass und den Brief eines Kameraden, der Ihnen von neutraler Seite aus Einblick in seinen Charakter gibt sowie ein Foto ‚Soldatenweihnacht 1941'.

Bitte schenken Sie diesem tapferen, großzügigen, liebevollen und sehr bescheidenen Menschen eine Erinnerung in Ihrer Dokumentation.
Er wäre es wert und hätte es verdient!"

Dr. med. Charlotte Becker

FRIEDRICH (FRITZ) BAUM

✳ 21. September 1915 in Rohrbrunn
† 24. Dezember 1944 bei Biesek/Ungarn

Von Anna Baum

Beigefügten Brief (Abschrift) habe ich aus dem Nachlass meiner Schwiegermutter:

Schloemp **O.U., 21. Januar 1945**
Leutnant u. Komp. Führer
– 23245

Sehr verehrte Frau Baum!
Ich habe heute als Kompanieführer eine sehr traurige Pflicht zu erfüllen. Ihr Gatte, der Feldwebel und Panzerkommandant Friedrich Baum wird seit dem vierundzwanzigsten Dezember 1944 vermisst. Es ist für Sie eine überaus harte Nachricht, die wir Frontsoldaten sehr mitempfinden, weil auch wir über den Verbleib eines Kameraden völlig im Ungewissen sind. Ich will versuchen, Ihnen ein Bild der damaligen Kämpfe zu geben. Ich kann nicht aus eigenem Erleben schreiben, da damals Teile meiner Kompanie einer anderen Kompanie angegliedert waren. In den Weihnachtstagen waren äußerst harte Kämpfe in und um Biesek (Ungarn). Am 24. Dezember wehrte diese Kompanie in den Straßenzügen von Biesek zahlreiche sowjetische Panzer und Infanterieangriffe ab, mußte dann aber, um der Gefahr der Umklammerung zu entgehen, sich weiter von der Stadt absetzen. Der Wagen ihres Gatten erhielt einen Paktreffer, der ihn in Brand setzte. Die Besatzung konnte unbeschädigt herauskommen, mußte aber sofort in Deckung gehen, um sich nicht dem starken Infanteriefeuer auszusetzen. Von Deckung zu Deckung springend konnte die Besatzung den Stadtrand erreichen. Die Männer haben dann versucht, einzeln die eigenen Linien zu erreichen und konnten mir später nichts über den Verbleib Ihres Gatten melden, bestätigten aber, dass er zusammen mit ihnen ausgebootet sei. Da die Orientierung in den Häuserzügen schwierig war und die Männer versuchten, einzeln herauszukommen, haben sie Ihren Gatten aus den Augen verloren.
Meine Hoffnung, dass Ihr Gatte genau wie die Männer der Besatzung nach einigen Tagen bei der Truppe eintreffen würde, hat sich nicht erfüllt.

Im April 1945 traf meine Base in Berlin in einem Café mit drei Panzersoldaten zusammen. Bei der Unterhaltung kam zur Sprache, dass es drei Soldaten aus dem Panzer mit meinem Mann waren; sie erzählten, mein Mann wäre schwer verwundet liegen geblieben. Leider gab es für mich keine Möglichkeit mehr, mit

Friedrich Baum und Ehefrau Anna Baum

diesen Soldaten Verbindung aufzunehmen. Nach dem Krieg habe ich den Herrn Leutnant Schloemp ausfindig gemacht.
Mein Mann hatte nicht erfahren, dass ich zur Luftwaffe notdienstverpflichtet wurde und danach aus Ostpreußen herauskam. Sollte mein Mann am Leben geblieben sein, hat er mich dann ja in Ostpreußen gesucht! Man darf nicht zu Ende denken, was alles gewesen sein könnte. Meinem Empfinden nach ist er am zweiten Weihnachtstag gestorben. Den Tag werde ich nie vergessen.
1951 wurde er auf Antrag zum 31. Dezember 1944 für tot erklärt. Meine Annahme, wenn ich den Antrag stelle, würde nach ihm gesucht werden, brachte mir nur den Nachteil, dass ich in eine schlechtere Steuerklasse kam. Es gab in Winnenden nur den Aushang im Rathaus „wenn er sich bis dahin (Frist) nicht meldet, wird er für tot erklärt“. Das tat sehr weh. Ich lebe in der Heimat meines Mannes. Alle meine Bemühungen, noch etwas über ihn in Erfahrung zu bringen, haben nichts gebracht.
Vermisst - ein hartes Wort: Wir wünschten uns zwei Kinder, einen Peter und eine Sabine. Nach jedem Urlaub musste ich meinem Mann an die Front schreiben, Peter oder Sabine haben die Reise noch nicht angetreten. Wir konnten nicht die rechten Tage zusammen sein.
Ich, Anna Luci Schemmerling, geboren am 7. Januar 1922 in Staathausen, Kreis Goldap, Regierungsbezirk Gumbinnen/Ostpreußen, lernte meinen Mann 1942 in der S-Bahn Berlin, Richtung Schlachtensee kennen. Bei Verdunklung stießen wir mit den Köpfen zusammen, als ich mich bückte, weil meine Fahrkarte heruntergefallen war und er mir suchen helfen wollte. So kamen wir ins Gespräch. Er kam aus dem Theater. Ich sagte, man bekommt ja kaum eine Karte. Da bat er mich um meine Anschrift und ob er mich, wenn er Karten bekäme, einladen dürfe. Er war zu der Zeit in Berlin-Glienicke Panzersoldat zur Neuaufstellung.
Dann habe ich aber nichts mehr von ihm gehört. Nach längerer Zeit kam Post aus Russland, er war ganz schnell zur Front gekommen. In dem Brief schrieb er: Wenn ich ihm einmal schreiben würde, er glaube, mit mir sein Glück gefunden zu haben. Ich dachte, der Mann hat aber Mut, er kannte mich ja nur vom Sehen. Als ich damals aus der S-Bahn gestiegen war, hatte er mich ein Stück begleitet.
Wir haben uns geschrieben, er äußerte den Wunsch, Ostpreußen kennenzulernen. Ich fragte meine Eltern, ob ich im nächsten Urlaub einen Soldaten mitbringen dürfe. Bei seinem nächsten Urlaub August 1943 kam er nach Berlin,

und wir wollten gemeinsam nach Ostpreußen fahren. Ich bekam aber dann keinen Urlaub, und er fuhr enttäuscht zu seinen Eltern nach Winnenden. Seine Schwester rief mich in Berlin an und erzählte mir, wie unglücklich er sei. Das brachte mich zum Wanken, ich bestieg den nächsten Zug und fuhr nach Stuttgart. Dort holte er mich glücklich ab.
Am 2. September 1944 haben wir uns in Winnenden verlobt. Mit gleicher Post, wo er bei meinen Eltern um meine Hand anhielt, kam schon in der Goldaper Zeitung unsere Verlobungsanzeige. Wir sind dann von Winnenden zusammen nach Berlin, dort mussten wir uns trennen, er musste zur Front. Wegen der vielen Fliegerangriffe in Berlin und auch weil es wegen meiner Fahrt nach Winnenden Ärger gegeben hatte, packte ich meine Koffer und fuhr zu meinen Eltern nach Ostpreußen. Wegen Kriegseinsatz durfte ich nicht zu Hause bleiben. Mein nächster Arbeitsplatz war dann in Goldap in Ostpreußen.
Überraschend bekam Fritz dann Ende Januar 1944 Urlaub, und er kam von der Front direkt zu meinen Eltern nach Staatshausen. Am 7. Februar sind wir am Abend mit der Kutsche - es lag kein Schnee - nach Dübeningen zum Standesamt gefahren. Spät war es, der Standesbeamte konnte es wegen Kriegseinsatz nicht anders richten. Dann war Polterabend - da vorher lange keine Hochzeit gewesen war, gab es viele Scherben.
Am 8. Februar 1944 war die kirchliche Trauung in Wehrkirchen. In der Kirche Dübeningen, zu der ich gehörte, war der Pfarrer eingezogen. Es war eine schöne Fahrt durch die Romintner Heide, mehrere Kutschen, leichter Schneefall. Wir waren glücklich, auf der Heimfahrt haben alle gesungen. Vom Krieg hat man da nichts gemerkt.
Zum Fest gab es von allem genug: Kuchen, Torten, Braten, ganzen Schweineschinken im Teig (im Ofen gebacken), Bries, Wein und Schnaps, Musik und Tanz. Es war das letzte Hochzeitsfest in Staatshausen. Als mein Mann wieder an die Front nach Russland musste, dachte ich, wir sehen uns lange nicht. Aber im Mai 1944 kam ein Anruf aus Zinten bei Königsberg: Mein Mann war zu seiner Sturmkompanie nach Zinten gekommen. Die Sturmkompanie war, nachdem so viele Luftangriffe in Berlin waren, von Berlin nach Zinten in Ostpreußen verlegt worden. Mein Mann bat mich, ihn zu besuchen und das Nötigste mitzubringen – nicht einmal eine Rasierklinge oder Messer hatte er noch. Er war zum Feldwebel befördert worden, was ich in meiner Freude, ihn zu sehen, gar nicht bemerkt hatte. Es war alles so unsicher – bleibt er länger in Zinten oder nicht. Wir beschlossen, Wohnsitz in Zinten zu nehmen. Einige Tage hatten wir noch Urlaub bei den Eltern in Staatshausen. Wir haben die Ernte eingebracht, Holzvorräte für den Winter gerichtet. Die Russen haben alles ordentlich vorgefunden.
Als wir am 2. August 1944, noch auf Befehl der deutschen Wehrmacht, innerhalb von zwei Stunden räumen mussten, war ich daheim und bin mit dem ersten Treck mitgegangen. Es ging bis nach Gulbensee. Die erste Nacht in einer Scheune, die Mäuse hüpften über mich, war noch leicht zu ertragen. Ich bin dann nach Zinten gefahren. Am 28. August 1944 habe ich mich von meinem

Mann verabschiedet, bin zu meiner Mutter gefahren, mein Vater war beim Volkssturm verpflichtet, aber in der Nähe. Ich holte mir nur Verpflegung (die Eltern haben noch schlachten können). Als ich nach Zinten zurückkam, einen Tag später, war mein Mann so schnell abgestellt worden, dass er keine Möglichkeit hatte, mir eine Nachricht zu geben. Ich habe verzweifelt nach einem Gruß gesucht, aber ich kannte ja schon die kurzen Befehle „ab zur Front". Lange habe ich warten müssen, bis Post kam. Ich fand heraus, es ging in Richtung Ungarn. Da ich kein Kind hatte, wurde ich zur Arbeit in einem Kartonagewerk verpflichtet. Salbenschachteln habe ich hergestellt, war eine angenehme Arbeit. Ich hatte meinem Mann noch ein Päckchen mit selbst gebackenem Weihnachtsgebäck geschickt. In dem einzigen Brief vom 17. Dezember 1944, den ich noch habe, bringt er seine Freude darüber zum Ausdruck. Auch schreibt er in dem Brief, dass er glücklich ist, dass ich seine Frau geworden bin. Das hat mir immer Kraft gegeben.
Am 17. Dezember 1944, ich saß in meinem Zimmer bei Kerzenschein und schrieb an meinen Mann. Im Radio lief die Sendung „Soldaten spielen für Soldaten", als das Lied gespielt wurde „Im Feldquartier auf hartem Stein, streck ich die müden Glieder und sende in die Nacht hinein der Liebsten meine Lieder". Ich habe mir das Lied angehört und hatte das Gefühl, er steht neben mir. Ich schrieb es ihm auch. Im letzten Brief, den ich noch Ende Dezember in Zinten erhielt und jetzt noch habe, schrieb er: „Eben habe ich kurz Radio gehört und es kam ‚Im Feldquartier auf hartem Stein'. Ob Du das Lied wohl auch gehört hast? Ich bekam so Heimweh nach Dir, meine liebe Frau."
In all den Jahren habe ich oft vor seinem Bild gestanden und dieses Lied in meinem Herzen gesungen: „Und schießt mich eine Kugel tot, kann ich nicht heimwärts wandern" – oder das Wolga-Lied „Hast Du dort oben vergessen auch mich".

WALTER KLEINHEINZ

✳ 17. April 1917
† 12. Dezember 1942

Von Dr. Charlotte Becker, verw. Kleinheinz

Ihre geschmackvolle Kerze und Ihr Buch „Erzählen ist Erinnern" habe ich erhalten. Ich danke Ihnen sehr dafür. Es war, als käme nach endlos langer Zeit ein Lebenszeichen von einem über alles geliebten Menschen zu mir.
Ich hatte Zweifel, Ihrem Wunsch nachzukommen und etwas aus dem Leben meines geliebten Mannes zu offenbaren. Dann habe ich mich gefragt (wie ich es ein Leben lang getan habe), wie würde Walter entscheiden und handeln? Er wäre wohl viel zu bescheiden gewesen, um seinem „Ich" und seinem Leben eine Bedeutung zuzumessen.

Glückliche Urlaubstage im Sommer 1941

Deshalb will auch ich mich beschränken auf Weniges und Charakteristisches:
Alle, die wir um ihn waren, haben täglich und stündlich sein Beschützenwollen und Sorgen zu spüren bekommen. Ganz besonders ich als seine Frau. Immer versuchte er, alles Schwere von mir fern zu halten, mir Freude und Überraschung zu bereiten mit tausend kleinen und großen Dingen, die er täglich für mich (wie auch für viele Freunde) bereit hatte.
Auch als der Krieg uns trennte, schrieb er beinahe täglich besorgt, umsichtig und auf mein seelisches Wohlergehen bedacht, und er berichtete über Erlebtes und Gedachtes, wobei er (typisch für ihn) alles Gefährliche bagatellisierte und die schönen Seiten seiner Erlebnisse als Soldat hervorhob. Ich war damals als DRK-Schwester im Einsatz und er half mir mit seinem Verständnis, viele Probleme zu überwinden.
Unsere Ehe haben wir ertrotzen müssen. Walter hatte dabei die größere Last zu tragen, denn er stammte aus einem überaus streng katholischen Elternhaus. Ich war evangelisch erzogen worden, und so blieben Konflikte mit den Eltern beiderseits nicht aus, besonders seitens seines Vaters und seiner beiden Schwestern (seine Mutter war schon lange tot). Walter hatte sich, im Gegensatz zu seinen Geschwistern, eine freiere (obgleich tief religiöse) Lebenseinstellung erarbeitet. So gab es nie konfessionelle Konflikte zwischen uns beiden.
Walter war sehr tierlieb. Er brachte „Benno“, einen großen Langhaarschäferhund, mit in die Ehe, ich eine rotäugige, schneeweiße Angorakatze. Beide waren wie wir, ein Herz und eine Seele, und teilten mit uns eine kleine Zweizimmerwohnung (in der es meist sehr lebhaft zuging).
Walter war sehr sportlich. Wir machten gemeinsam das große Sportabzeichen, liefen Ski in Garmisch-Partenkirchen und kannten uns bestens auf sämtlichen Gletschern des Alp- und Zugspitzengeländes aus. Wo sich auch nur Gelegenheit bot, schwammen wir um die Wette, segelten auf der Weser und nahmen an vielen Sportfesten teil. Wir besuchten die Semper-Oper in Dresden. Stundenlang konnten wir über musikalisches oder literarisches Erleben diskutieren und fanden meist auch einen gemeinsamen Nenner. Walters Lieblingskomponist war Edvard Grieg, besonders liebte er das Klavierkonzert a-moll op. 16 und Air, Andante religioso, aber auch das obligatorische Volkskonzert am Sonntagmorgen genossen wir.
Sehr ernsthaft „paukten“ wir stundenlang fürs „Große Latinum“. Wir hatten beide das naturwissenschaftliche Abitur, und da wir Medizin studieren wollten, brauchten

Kriegsweihnacht 1941; Walter Kleinheinz ist der erste von rechts.

wir damals noch das Große Latinum. Unser Englisch erweiterten wir, weil es uns Spaß machte, an Französisch hatte Walter das größere Interesse. Wir waren uns einig, unsere Kinder mehrsprachig und weltoffen zu erziehen.
Unseren letzten unbeschwerten Urlaub verbrachten wir im Sommer 1939 auf der Insel Wangerooge. Danach, gleich nach unserer Rückkehr, holte uns der Krieg ein. Durch Walters fast tägliche Briefe und Berichte konnte ich „seinen Frankreichfeldzug“ fast hautnah miterleben. Immer fand er eine Kleinigkeit, von der er glaubte, sie könnte mir Freude machen, die er seinen Briefen beilegte. Getrocknete Blumen, ein schönes Steinchen, biegsame Halme, immer von da, wo er gerade war.
Als letztes bekam ich einen Tannenzweig von dem Weihnachtsbaum aus dem Bunker beim Brückenkopf „Crusino“ in Russland. Als die Lichter auf dieser Tanne angezündet wurden, war er tot. Ein Explosiv-Geschoss in Hals und Kopf ließ ihn das Christfest nicht mehr erleben. Diesen Zweig (inzwischen ohne Nadeln) bewahre ich noch heute zusammen mit einem Koffer mit hunderten von Briefen auf - das kostbarste Gut, das ich aus den folgenden Wirren des Krieges retten konnte. Ich erwähnte es schon, wir schrieben uns fast täglich, alle großen und kleinen Erlebnisse, alle Gedanken. Ich war mit jeder Stunde seines Soldatenlebens vertraut, und er wusste alles von meinem Dasein als DRK-Schwester. Auf diese Weise haben wir trotz Trennung zusammen erlebt und gelebt. Walter war so wahrheitsliebend, dass er alles preisgab – auch an Gedanken, die ihm Schaden brachten. Aber alles, was ihm zu Ehren gereichte, stellte er immer als selbstverständlich dar. Wie oft sagte er, er sei satt, nur um die letzten Bissen mir zu gönnen, und wenn es einmal zur Soldatenverpflegung eine halbe Tafel Schokolade gab, landete sie mit Sicherheit mit der Feldpost bei mir. Nach dem Frankreichfeldzug gönnte uns das Schicksal eine kleine Verschnaufpause. Der Krieg hatte bei uns beiden Spuren hinterlassen, und wir

lebten und erlebten die uns vergönnten Urlaubstage sehr bewusst, intensiv und verinnerlicht, immer in dem Wissen, es könnten die letzten sein.
Danach folgte ein Leben zwischen Abschiednehmen und kurzem Wiedersehen. Manchmal waren es nur wenige Stunden auf kalten Bahnhöfen oder in den Luftschutzkellern einer fremden Stadt oder auch auf einem Bahnsteig zwischen zwei Zügen, die in entgegengesetzter Richtung fuhren.
Noch einmal konnten wir ein Zipfelchen Glück erhaschen, als die Truppe im November 1942 für den Russland-Einsatz ausgerüstet wurde.
Für die abkommandierten Soldaten gab es nach getanem Tagesdienst immer „Urlaub bis zum Wecken". Als DRK-Schwester war ich in der Nähe und hatte einen verständnisvollen Vorgesetzten. So verbrachten wir die letzten zwei Wochen, die uns noch vergönnt waren, trotz des anstrengenden Tagesdienstes in innigster Verbundenheit und nutzten die Stunden, um Vergangenheit und Zukunft zu verarbeiten. Nicht ein Gedanke, nicht eine Regung, die wir nicht uns offenbarten. Ich glaube, Walter wusste, dass er nicht mehr wiederkommen würde, denn er nahm mir das Versprechen ab, unseren Plan, Medizin zu studieren, zu realisieren, auch wenn ich es allein tun müsste, und das Versprechen, mich nicht aufzugeben.
Ich habe mein Versprechen gehalten, als sein Vermächtnis, auch wenn es oft beinahe zu schwer war. Und ich hoffe, dass ich 44 Jahre lang eine gute Ärztin war, weil ich wusste, wie unersetzbar ein Menschenleben für einen zweiten Menschen sein kann.
Vierte Kriegsweihnacht: Am ersten Weihnachtstag erhielt ich meine letzten Briefe an Walter zurück, mit dem lakonischen Vermerk: „An Absender zurück – gefallen für Großdeutschland". Noch einen letzten langen Brief von Walter erhielt ich danach, als Weihnachtsgruß gedacht – mit einem Tannenzweiglein, eineinhalb Tage vor seinem Tod geschrieben. Erst Wochen später dann die amtliche Bestätigung.
Eine Welt war in mir zusammengebrochen. Nie wieder war etwas so wie vorher. Ich musste ein mir fremdes, ganz anderes Leben führen, der Krieg hatte unseres zerstört. Vergessen kann ich nicht, es tut noch immer sehr weh.